Zeitschrift: Bremgarter Neujahrsblätter
Herausgeber: Schodoler-Gesellschaft
Band: - (2010)

Artikel: Erinnerungen an meinen Grossvater Adolf Stäger-Mander
Autor: Stäger, Ronald
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-965282

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

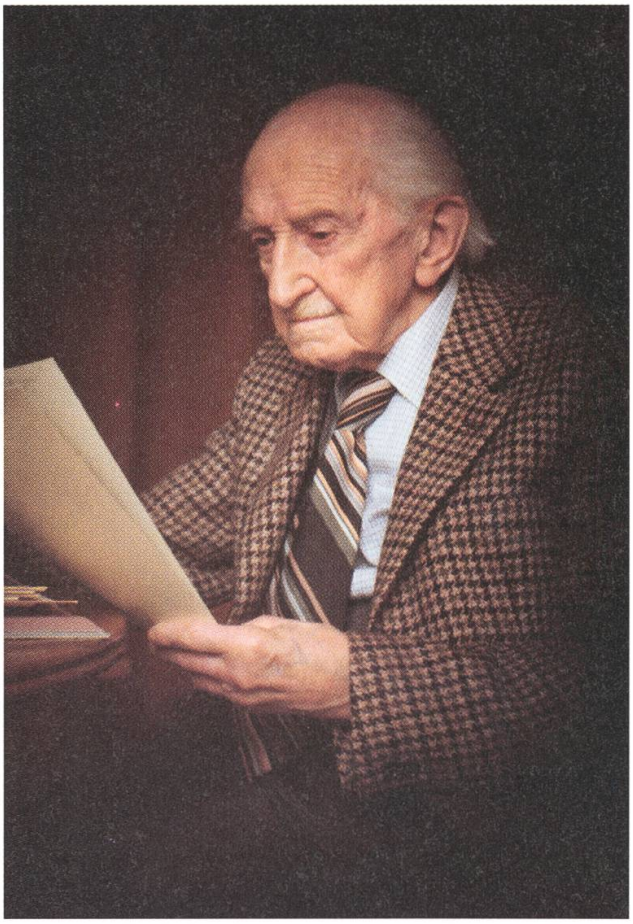
Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erinnerungen an meinen Grossvater Adolf Stäger-Mander

RONALD STÄGER

Ronald Stäger wurde 1946 geboren. Sein Vater Roman Stuart Stäger, der nach dem Krieg mit seiner jungen Familie nach England auswanderte, war der einzige Sohn von Adolf Stäger-Mander. Nach dem frühen Tod des Vaters 1948 kehrte seine Mutter mit ihm und seiner älteren Schwester Claudia in die Schweiz zurück, nach Davos, wo sie herkam. Dort wuchs Ronald auf. Die Lehre und später die berufliche Tätigkeit brachten ihn ins Unterland. Seit den 1970er Jahren wohnt er mit seiner Familie auf dem Mutschellen. Zusammen mit seiner Frau Charlotte erzählt er von den lebhaften Erinnerungen an die aussergewöhnliche Persönlichkeit seines Grossvaters.



Adolf Stäger-Mander an seinem 90. Geburtstag 1975. *(Foto Ronald Stäger)*

Die schönste und intensivste Zeit mit unserem Grandpa erlebten wir in den 1970er Jahren, nachdem wir geheiratet hatten. In diesen Jahren haben wir viel mit ihm unternommen, praktisch jedes Wochenende. Es musste nie etwas abgemacht werden; es gab sozusagen eine stillschweigende Vereinbarung, wir waren einfach unten bei ihm. Und jedes Mal gab es einen Russenzopf zum englischen Tee, das war schon eine Tradition, auch dass der Russenzopf vom Beck Brume sein musste. Grandpa hat uns in seinen Räumen herumgeführt, und immer gelang es ihm wieder, etwas zu zeigen, das wir noch nie gesehen hatten.

Grandpa war 1970 schon 85jährig. Hätten wir es nicht gewusst, wir wären nie drauf gekommen, dass er schon so alt war. Er wirkte mindestens zwanzig Jahre jünger. Ob er ein Rezept gehabt habe, wie er gesund ins hohe Alter gekommen sei? Nein, davon hat er nie gesprochen. Aber vielleicht war es sein täglicher Eiercognac. Jeden Vormittag um neun Uhr musste ihm Frau Birchmeier, seine Haushälterin, Folgendes bringen: Eine Tasse mit einem verquirlten Ei und einem Schuss Cognac darin.

Er konnte uns viel aus seiner früheren Zeit erzählen, einer Zeit, die wir selber nicht mehr erlebt hatten und die uns sehr fremd war: Von seinen Heimarbeiterinnen, von den Ferggerinnen, die jeweils die Waren abgeholt und wieder gebracht hatten.

Mit offenen Augen durch die Welt

Ein Erlebnis besonderer Art waren die Spaziergänge in die Umgebung. Überall hat er genau hingeschaut. Kannte jeden Baum, jede Blume, die Namen der Vögel, wusste über alle Steine Bescheid. Er musste alles anschauen, alles sehen und hat dann auch fotografiert. Einmal, erinnern wir uns, haben wir die längste Zeit eine Hummel beobachtet, wie sie sich am Rücken gekratzt hat, und das hat er dann zum Spass die längste Zeit nachgemacht.

An der Reuss hielt er nach angeschwemmtem Material Ausschau. Er hatte einen extra präparierten Stock dabei, mit einem gekrümmten Nagel vorne. Da stand er jeweils auf den äussersten Steinen, immer den Hut auf dem Kopf, und angelte mit seinem Stock nach Schwemmgut. Wir hatten manchmal Angst um ihn. Vor allem angeschwemmtes Wurzelholz und Äste holte er herein. Daraus schuf er dann seine eigenwilligen Wurzelfiguren.

Eine Wurzelfigur Adolf Stäger-Manders. Auf seinen Spaziergängen zog er jeweils Schwemmholzstücke aus der Reuss und verwandelte sie mit wenigen Eingriffen in manchmal groteske und geheimnisvolle Figuren. *(Foto Peter Spalinger)*

Einst hat er, der grosse Improvisator und Bastler, ein altes Velo aus der Reuss gefischt. Zu Hause zerlegte er es dann. Aus den geraden Rohren sägte er Stücke ab. Diese legte er in seinem Ofen oben im Atelier ins Feuer und schmiedete daraus Stanzwerkzeuge für seine Strohblättchen. Damit ergänzte er seine grosse Auswahl an Stanzen, die er für die Herstellung seiner Strohkreationen benötigte.

Eine seiner Leidenschaften war die Suche nach Versteinerungen. Dazu ging er mit uns nach Herznach, Dielsdorf oder Würenlos. Es kam vor, dass wir den ganzen Tag unterwegs waren. Er trug natürlich seine Werkzeuge mit sich: Hämmerchen und Meissel. Er hatte ein gutes Auge für Versteinerungen und fand meist auf Anhieb einen Ammoniten oder gar einen Haifischzahn. Zu Hause legte er die Versteinerungen in einen grossen Glaskasten unten im Atelier. Eine imposante Sammlung war da zusammengekommen, und zu jedem Exemplar wusste er eine Geschichte zu erzählen.

Überhaupt wusste er viel zu erzählen. Sein Wissen war enorm. Wir waren doch erwachsen und hatten Schulen besucht. Aber immer wieder wusste er irgend etwas zu berichten, das für uns neu war. Wo er sein Wissen her hatte, wissen wir eigentlich auch nicht,

vielleicht aus Zeitschriften. Wir haben ihn nie ein Buch lesen sehen; er hätte auch nicht Zeit gehabt dafür. Radio gehört hat er schon und Zeitungen gelesen. Er war ein Mensch, der sich für alles interessierte und der mit offenen Augen durch die Welt ging. Auch politisch war er sehr interessiert und hat sich in den Zeitungen darüber informiert.

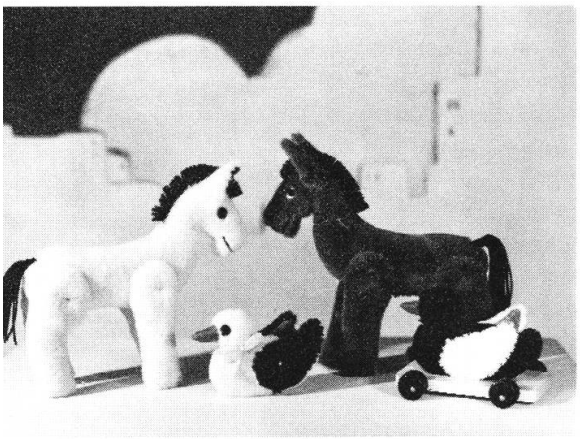
Das Haus

Sein Atelier hatte er ganz oben im obersten Stock des Hauses. Die runden Fenster boten einen Ausblick in die ganze Umgebung, auf die Strasse und bis zur Reuss hinunter. Es war wie auf einem Ausguck. Dort hat er gearbeitet. Und zwischendurch musste er immer wieder die Wendeltreppen über zwei Stockwerke hinauf und hinunter. Wir staunten, wie leicht ihm das fiel; nie hat er anhalten müssen, obwohl er ständig eine Zigarette rauchte.

Ebenerdig war die Wohnung mit Stube, Küche und einem langen Gang. Im ersten Stock befanden sich sein Schlafzimmer und das Badezimmer. Auch sein Bruder Walter hatte dort sein Zimmer sowie die Enkelin Claudia, die bei ihren Grosseltern aufwuchs.

Das Atelier von Adolf Stäger-Mander befand sich im obersten Stockwerk seines Hauses. Mit seiner Überfülle von Werkzeugen und Materialien strahlt es eine kreative Lebensfreude aus. Aufnahme aus dem Jahr 1980. *(Foto Ronald Stäger)*

Das Haus von Adolf Stäger-Mander hoch über der (damals noch nicht gestauten) Reuss. Aufnahme Ende der 1960er Jahre. *(Foto Heidi Widmer)*



In seinem 1939 gegründeten kunstgewerblichen Unternehmen produzierte Adolf Stäger-Mander anfänglich auch **Spielzeuge und Plüschtiere.** *(Sammlung Ronald Stäger)*

Von der Wohnung ging es dann hinunter in den Keller mit der Waschküche, der Heizung und dem Kohlenkeller; Grandpa hat noch bis ins hohe Alter immer Kohle geschaufelt. Danneben lag sein Fotoatelier. Dieses und das Strohatelier lagen also drei Stockwerke auseinander.

Noch ein Geschoss tiefer, angebaut, befand sich das Atelier seines Bruders Walter, des Bildhauers. Und dann ging es den Hang hinunter in den schönen Garten, fast ein Park.

Erbauen liess er das Haus 1930. Bevor er dort einzog, wohnte er noch in Villmergen und arbeitete schon als Dessinateur bei Georges Meyer in Wohlen. Die zehn Jahre dort (1929–1939) seien seine schönsten Jahre gewesen, erzählte er oft. Als Dessinateur – heute würde man sagen Designer – habe er sich voll auf das Zeichnen konzentrieren können. Zehn bis fünfzehn Näherinnen seien

ihm zur Verfügung gestanden, die dann seine Entwürfe von Hüten, Taschen und ähnlichem ausgeführt hätten.

Dass er sich 1939 selbständig machte, hatte mit der damaligen Wirtschaftskrise zu tun, während der die Beschäftigung einbrach und Arbeitslosigkeit herrschte. Zu Beginn produzierte er noch alles Mögliche. Während des Krieges stellte er auch Spielzeuge, Teddybären und Plüschtiere her. Später konzentrierte er sich im Wesentlichen auf die Stroharbeiten.

Als Bub in den Ferien

Als Bub war ich jeweils in den Sommerferien bei den Grosseltern. Aufgewachsen bin ich ja in Davos. Als ich das erste Mal nach Bremgarten fuhr, gaben meine Eltern dem Kondukteur den Auftrag, dafür zu sorgen, dass ich in Landquart in den richtigen Zug steige. In Zürich hat mich Grandpa dann abgeholt. Dann nochmals umsteigen und mit dem Bähnli nach Bremgarten, das war schon ein Erlebnis. Die Buben von Frau Birchmeier, der Haushälterin der Grosseltern, waren etwa in meinem Alter. Da sind wir der Reuss nach gestreift. Das war eine gute Zeit.

Später bin ich eher durch Zufall wieder in die Gegend gekommen. Ich wollte etwas Technisches lernen, und so machte ich in Glattbrugg eine Mechanikerlehre. Ich konnte bei meiner Tante wohnen, und Grandpa leistete auch noch einen finanziellen Beitrag. Die Lehre machte ich in einer kleinen Bude. Als Grandpa feststellte, dass diese nicht einmal im Handelsregister eingetragen war, wurde er misstrauisch und befürchtete, das sei zu wenig gut für seinen Enkel. Im Hintergrund muss er dann irgendwas unternommen haben. Ich wusste von dem allem nichts. Bis der Chef einmal sagte, es hätte nicht viel gefehlt, und er hätte mich rausgeschmissen. Dabei hatte ich eine sehr gute Lehrzeit.

Nach der Lehre ging ich für einige Monate nach England. In Essex arbeitete ich bei Bekannten meiner Mutter auf einem Bauernhof und besuchte eine Sprachschule. Dort lernte ich meine Frau Charlotte kennen, die aus Basel stammt. Während dieser Zeit besuchte ich die Geschwister meiner Grossmutter in Luton und das Grab meines Vaters. Schon mein Grandpa war in Luton gewesen und hatte an der Kunstgewerbeschule meine Grossmutter kennen gelernt. Luton war für England, was Wohlen für die Schweiz: die Strohmetropole. Wieder zurück in der Schweiz, arbeitete ich bei

Adolf Stäger-Mander mit seinem Bruder, dem Bildhauer Walter Stäger.
Die Aufnahme entstand am 21. Mai 1965, zwei Tage vor Walter Stägers Tod.
(Sammlung Ronald Stäger)

Escher-Wyss in Zürich und absolvierte das Abendtechnikum. Weil die Escher-Wyss eine Wohnsiedlung auf dem Mutschellen besass, kamen wir in Grandpa's Nähe zu wohnen.

Grossvaters Brüder und Nichten

Grandpa war der jüngste der drei Brüder. Walter, elf Jahre älter, war Bildhauer, lebte lange Jahre in Luzern und besass dort ein Atelier. In seinen späteren Lebensjahren zog er nach Bremgarten zu seinem Bruder Adolf und hatte dort auch ein Atelier zur Verfügung.

Viel erzählte Grandpa von seinem 18 Jahre älteren Bruder Robert. Dieser lebte mit seiner Familie in Bern und später in Lugano. Er war Arzt und Ameisenforscher und malte in seiner Freizeit, war also ebenfalls musisch begabt. Seine beiden Töchter haben wir gut gekannt. Sie waren beide Künstlerinnen; Leni war Pianistin, Greta Malerin. Sie hatte sich den Künstlernamen Stäger-Mander zugelegt. Das hat Grandpa aber nicht gern gesehen, und sie ist dann wieder davon abgekommen.

Der Fotograf

Grandpa hatte noch einen weiteren Beruf: Fotograf. Unten, neben dem Kohlekeller lag sein Fotoatelier. Es war ein grosser Raum in der Form eines L und nahm einen grossen Teil des Grundrisses ein. Die Dunkelkammer war dort und zwei Stufen tiefer das Studio, in dem er jeweils fotografierte. Dort stand noch seine alte 13/18 Platten-Kamera mit dem Tuch, das er zum Fotografieren über den Kopf gezogen hatte. Und es gab verschiedene Hintergründe,

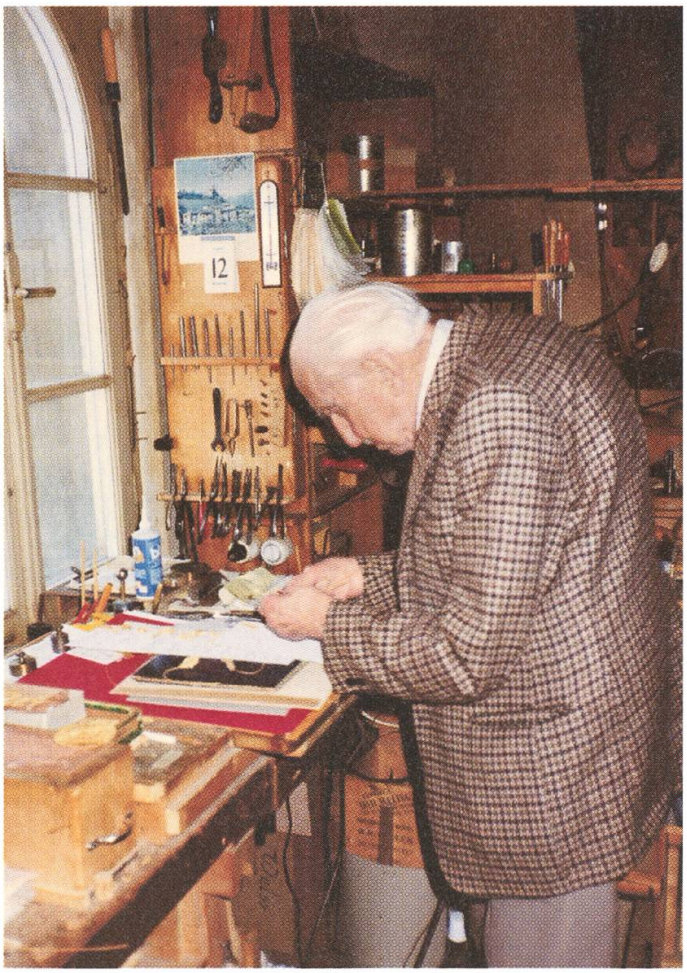
Adolf Stäger-Mander war auch Fotograf. **Die Frau mit dem Spinnrocken** fotografierte er während eines seiner häufigen Ferienaufenthalte im Wallis (1920er oder 1930er Jahre). Mit einem Stück Schokolade soll er sie angeblich dazu gebracht haben, Modell zu stehen. *(Foto Adolf Stäger-Mander)*

vor denen er seine Kunden jeweils ablichtete. Als Fotograf war er Autodidakt, hatte sich also auch in diesem Gebiet ein grosses Wissen angeeignet und an vielen Wettbewerben teilgenommen. Die Kamera war seine ständige Begleiterin; nie ging er ohne sie ausser Hauses. Er machte alle technischen Entwicklungen mit, von der Glasplatte bis zu den Dias und zur damals topmodernen Spiegelreflex-Kamera. Zusammen mit seinem Bruder Robert und mit den Verwandten seiner Frau aus England war er sehr oft im Wallis in den Ferien. Deshalb hat er dort viel fotografiert, Landschaften, aber auch Leute in ihrem Alltag. So hat er in einer besonders gelungenen Fotografie eine Bäuerin abgelichtet, die an einem Spinnrocken arbeitet. Und dazu erzählte er immer seine Geschichte: Damit die Frau Modell stand, habe er ihr ein Stück Schokolade versprochen. Und als sie diese bekommen habe, habe sie sie mit samt dem Silberpapier «gefressen».

Eine Besonderheit waren seine 3D-Aufnahmen. Er besass eine spezielle Kamera mit zwei Linsen, die etwa sechseinhalb Zentimeter auseinander lagen. Die Aufnahmen mit je zwei Bildern wurden dann auf Glasplatten von etwa 10 auf 4,5 Zentimeter belichtet. Diese schiebt man in einen Betrachter (Stereoskop), ein Holzkästchen mit zwei Gucklöchern wie bei einem Feldstecher. So sieht man die Bilder dreidimensional. Das Kästchen habe ich gerettet zusammen mit vielen Schachteln mit solchen Glasplatten. Es sind wunderschöne Landschaftsfotografien, etwa aus dem Wallis, dem Tessin und aus England, die von seinem Können als Fotograf zeugen. Und dann hat er mit einer Anzahl von Aufnahmen auch den Bau seines Hauses 1930 dokumentiert.

Der Gentleman

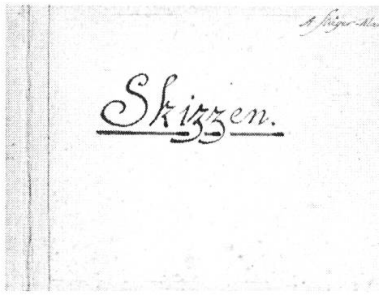
Grandpa war immer sehr korrekt gekleidet: Anzug mit Kittel, Gilet und Krawatte, auch zu Hause bei der Arbeit. Allerhöchstens hat er den Kittel ausgezogen. Aber ohne Gilet und Krawatte haben wir ihn nie gesehen. Wenn er ausser Haus ging, trug er stets einen



Adolf Stäger-Mander 1980 in seinem Atelier. Auch bei der Arbeit trug er stets Anzug und Krawatte. *(Foto Ronald Stäger)*

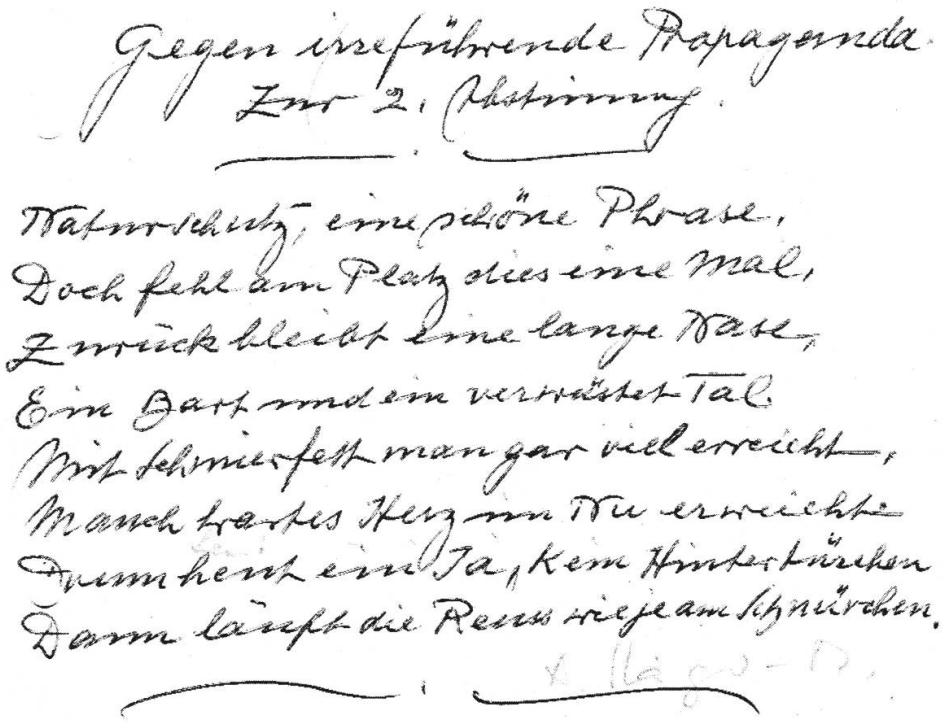
Seite aus einem Skizzenbuch von Adolf Stäger-Mander mit der **Alten Kirche Boswil und einer Häusergruppe von Visp.** *(Sammlung Ronald Stäger)*

Umschlag eines Skizzenbuches von Adolf Stäger-Mander, in welchem er unterwegs seine Eindrücke zeichnerisch festhielt. *(Sammlung Ronald Stäger)*



Hut. In einem Täschchen des Gilets steckte eine kleine Schere, die trug er stets bei sich und hatte die vielfachsten Verwendungen dafür. Er schnitt damit im Restaurant das Teebeutelchen auf, weil er aus englischer Tradition überzeugt war, das Teekraut gehöre unverpackt ins Teewasser. Oder wenn am Christbaum ein Ästchen brannte, dann schnitt er es in aller Ruhe mit seinem Scherchen ab.

In seinem Anzug trug er auch immer ein kleines Notizbuch mit sich. Darin machte er kleine Skizzen oder schrieb Gedichte. Er war eben auch ein begnadeter Gelegenheitsdichter. Das zeigte sich unter anderem bei seinen Einträgen in unser Gästebuch. Man musste ihm ein paar Minuten Zeit lassen, und schon flog eine kleine Zeichnung aufs Blatt, ergänzt um ein Gedicht, und das in seiner wunderschönen Handschrift. So etwa an seinem 89. Geburtstag: «Bei gutem Frass und feurigem Wein / war's ein fröhlich



Gegen irreführende Propaganda.
Zur 2. Abstimmung.

Naturschutz, eine schöne Phrase,
Doch fehl am Platz dies eine Mal,
Zurück bleibt eine lange Nase,
Ein Bart und ein verwüstet Tal.
Mit Schmierfett man gar viel erreicht,
Manch hartes Herz nun Nu erweichte
Drum heut ein Ja, kein Hintertüchen
Dann läuft die Reuss wieder am Schnürchen.

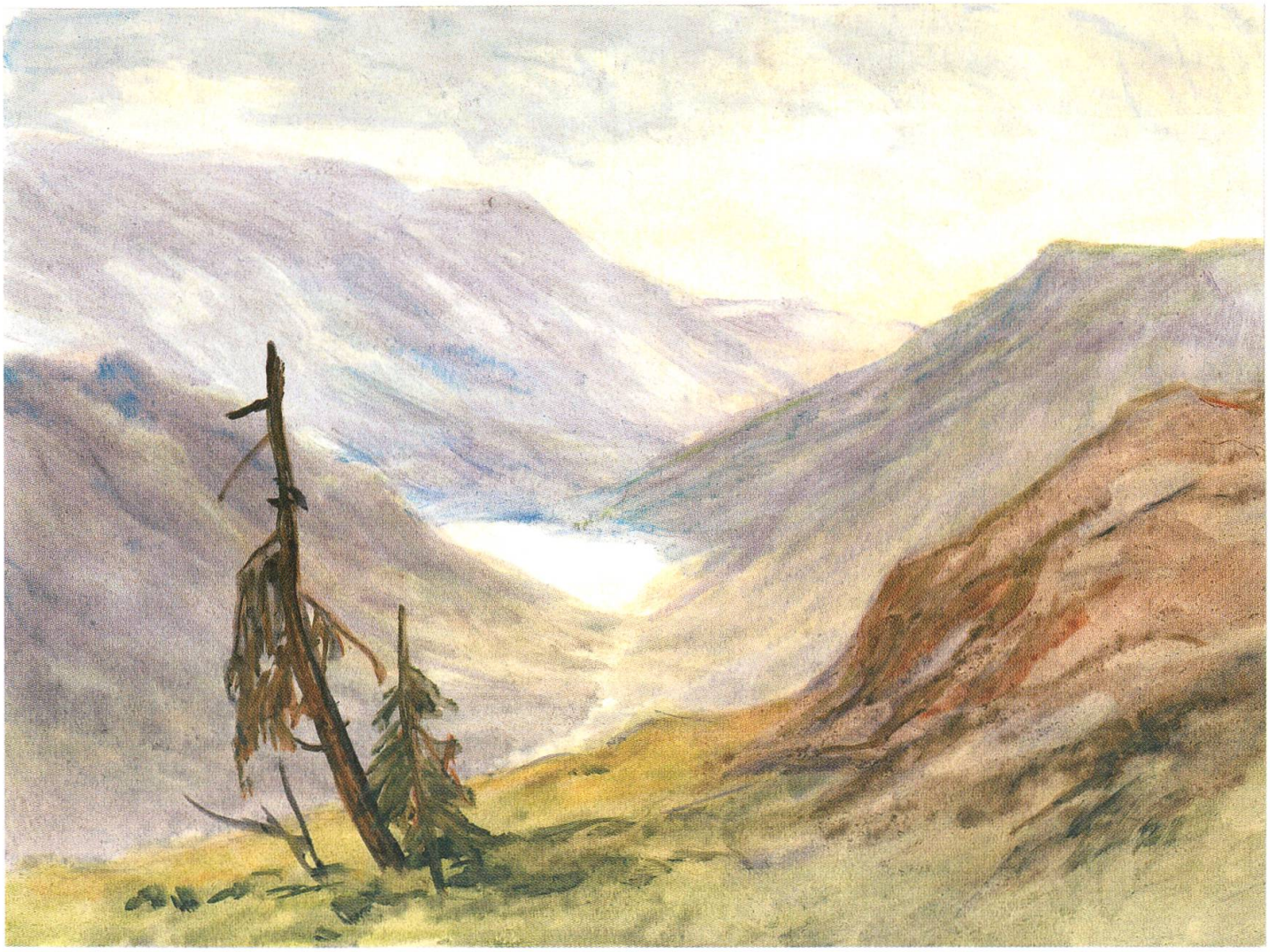
Entwurf eines Gedichts von Adolf Stäger-Mander in seinem Kampf gegen das Gesetz zur Reusstalsanierung von 1969. Im Zuge dieser Sanierung wurde später die Reuss unterhalb seines Hauses gestaut. *(Sammlung Ronald Stäger)*

Beisammensein / die Zeit entschwand im Handumdrehn / mit drei Worten: Es war schön.» In früheren Jahren war er auch mit grösseren Skizzenbüchern unterwegs, in denen er Häuser und Landschaften zeichnerisch festhielt.

Kampf gegen die Staumauer

Manchmal standen seine Gedichte auch in der Zeitung. Etwa damals in der Auseinandersetzung um die Reusstalsanierung und die neue Staumauer an der Reuss. Gegen diese kämpfte er vehement, eben auch mit polemischen Gedichten. Als Naturfreund schmerzte ihn die Vorstellung, dass seine geliebte Reusslandschaft im Wasser versinken sollte. Und er war natürlich selber direkt davon betroffen, ging doch damit auch ein Teil seines eigenen Grundstücks verloren.

Dort, unterhalb des Weges, der der Reuss entlang führte, hatte er einen Tisch aus Naturstein hingestellt und nutzte ihn häufig für ein Picknick. Daneben stand eine riesige Esche. Das hat ihm sehr weh getan, als die dann umgehauen wurde. Ich erinnere mich noch, wie er oftmals um sie herum gegangen ist und sie fotografiert hat; auch den Stumpf, der ja noch lange sichtbar war, bis er schliesslich im Wasser verschwand. Und Grandpa hat sich dann



Berglandschaft. Farbbild in Mischtechnik von Adolf Stäger-Mander, gemalt in den 1970er Jahren. Wie bei vielen andern Bildern hat er es unterlassen, zu signieren. *(Sammlung Ronald Stäger)*

auch sehr schwer getan mit den Lichtkringeln, die sich an der Stubendecke vom Stausee her spiegelten. Jahrzehntelang hatte er das Rauschen der Reuss gehört, und dann war alles plötzlich ganz ruhig.

Der Maler

Neben seinem kunsthandwerklichen Broterwerb hat Grandpa sehr viel gemalt. Früher war er oft mit Rucksack und Staffelei unterwegs gewesen und malte draussen in der Natur. In seinen Achtzigern, malte er nur noch zu Hause. Er tat dies immer stehend an seinem Stubentisch, der voll war von seinen Malutensilien und für nichts anderes sonst zu benutzen war. Seine Staffelei blieb dort aufgestellt, und die Ölkreiden lagen parat; er hatte sich einen Rahmen gebaut mit Stäben, in die er seine Kreiden hineinstellen konnte. So malte er oft einfach beim Vorbeigehen ein paar Striche, etwa nach dem Mittagessen, zur Verdauung, wie er jeweils sagte.

Seine Sammlung von eigenen Bildern war imposant und umfasste unzählige Mappen. Immer wieder überraschte er uns mit einer neuen Mappe, und in jeder lagen eine Menge Bilder. Jedes Bild hatte seine Geschichte, er wusste, wo es entstanden war und wann und was es darstellte. Das ergab immer wieder so viel Stoff zum Erzählen.

Wir haben zum Beispiel ein wunderschönes Pastellbild, das ich nie hergeben würde, eine Gewitterstimmung; es hing über seinem Kachelofen. Dann gibt es die späteren Bilder, die ganz anders aussehen. Über alles gesehen zeigt sich eine grosse Vielfalt. Er hat immer wieder neue Techniken und ihre Wirkung ausprobiert. Zum Beispiel hat er Farbe aufs Papier gestrichen und sie dann mit einem Transparentpapier oder einer Folie abgezogen und sie damit verwischt, also nicht eigentlich gemalt. Doch dann hat er es doch nicht dabei bewenden lassen und nachträglich wieder Blumen oder sonst Gegenständliches hinein gemalt. Diese Bilder sehen fast etwas asiatisch aus. Die moderne, ungegenständliche Malerei hat er nicht gemocht, konnte nichts anfangen damit.

Häufig hat er übrigens seine Bilder gar nicht signiert; das war ihm einfach nicht so wichtig. Heute ist es schade, weil die Urheberschaft so nicht klar beweisbar ist.

Und dann hatte er ja auch einen Sinn für das Plastische, wie es sich in seinen eigenwilligen und oft skurrilen Wurzelfiguren zeigt. Eigentlich ist es interessant, dass er nie getöpfert hat. Aber das gehörte wahrscheinlich in die Domäne seines Bruders Walter, in die er nicht eindringen wollte.

Die Kunst als Lebenselixier

Grandpa war zwar, wie gesagt, mit seinen weit über achtzig Jahren erstaunlich rüstig. Er litt jedoch stark unter Gichthänden; wir waren oft erstaunt darüber, dass er gleichwohl noch so gut arbeiten konnte, denn gerade etwa das Bearbeiten von Kupfer brauchte doch ziemlich Kraft. Aber nie hörten wir ihn klagen. Er mochte es auch nicht, wenn andere Leute über ihre Gebresten jammerten.

Mit 89 Jahren musste er wegen eines Herzinfarkts ins Spital Muri eingeliefert werden. Da ging es rapide bergab mit ihm, und wir hatten grosse Angst um ihn. Aber auf einmal hat er sich wieder aufgerafft und dem Arzt gesagt, er möchte seine Malutensilien ha-

ben. Die brachte man ihm dann von zu Hause ins Spital. Da lebte er wieder auf und malte den ganzen Tag im Spitalbett oder wenn er zwischendurch aufstehen konnte. Wenn man ins Zimmer kam, roch es nach Terpentin und nicht nach Spital. Alle haben ihn dann gekannt. Die Schwestern standen interessiert um sein Bett herum und verfolgten seine Malerei, und allen malte er Bilder.

Er erholte sich so gut vom Spitalaufenthalt, dass wir ihn und seine lehrreichen wie humorvollen Geschichten weitere 8 Jahre geniessen konnten. Im hohen Alter von 97 Jahren ist unser lieber Grandpa in seinem eigenen Bett friedlich eingeschlafen.

Ronald Stäger
ist der Enkel von Adolf Stäger-Mander. Er wurde in England geboren, wuchs in Davos auf und lebt heute in Berikon.

Aufgezeichnet von Fridolin Kurmann